

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 7 (1955)
Heft: 8

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sankt Gotthelf im Elfenbeinturm?

FH. Mit seinen Radiosendungen hat Ernst Balzli unzähligen Hörern viel Leuchtendes, Tröstliches und Unvergängliches geschenkt. Das konnten auch diejenigen, die ihn wegen Verbalhornung unaufhörlich angreifen zu müssen glaubten, nicht bestreiten. Manchmal hat es uns gejückt, mit prall gefüllter Feder ärgerlich oder belustigt in die wogende Auseinandersetzung einzugreifen, aber es schien besser, eine Atempause abzuwarten.

Es war wohl unvermeidlich, daß die Nur-Aestheten Balzlis Sendungen trotz ihrer guten Auswirkungen angriffen. Es geschieht nicht das erste Mal, daß vom Elfenbeinturm her «Profanation! Entweihung!» geschrien wird, wenn sich Radio (oder Film) mit Werken der Weltliteratur befassen. Aber wer sich dem anschließt, übersieht die besondern Voraussetzungen der neuen Massenverbreitungsmittel. Es versteht sich, daß Leute, die z. B. ihre Haupttätigkeit zum guten Teil auf peinlich genaue Wiedergabe der originalen Buch-Manuskripte verwenden, angesichts der «Frehheit» die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, mit der Hörspiel- und Drehbuchautoren mit ihren «Heiligtümern» umgehen. Und doch leben diese Herren, Schmocke, Muschg, Dürrenmatt, Fankhauser usw. in einer vergangenen Zeit. Ein dramatisiertes Radiomanuskript ist soweit wie ein Drehbuch ein echtes Kunstwerk. Es kann nichts anderes als eine Neuschöpfung eigener Art sein, die mit der hochwertigen Buchvorlage schon aus formalen Gründen, weil z. B. für eine ganz andere Verbreitungsart hergestellt, niemals in Sinn und Geist übereinstimmen kann. Praktisch gesprochen: Es ist gar nicht möglich, den «echten» Gotthelf über das Radio zu senden, sondern immer nur einen Balzli-Gotthelf. Selbst wenn Shakespeare sich der Sache annähme, könnte er nur «seinen», einen Shakespeare-Gotthelf senden, der sich vom Original bestimmt stark unterscheiden würde. Analog beim Film («Uli, der Knecht»). Kein vernünftiger Mensch wird aber deswegen von «Verbalhornung» und ähnlichen beleidigenden Qualifikationen reden dürfen, wie sie leider gegenüber Balzli immer wieder gefallen sind. Diese zeigen nur den Unverstand und die Hilflosigkeit in alten Vorstellungen eingesponnener Köpfe vor der vorwärtsstürmenden Entwicklung moderner Massenverbreitungsmittel.

Man könnte diesen nur das Recht bestreiten, sich überhaupt mit Gotthelf zu befassen, und wirklich scheint Muschg so etwas ernsthaft im Sinn zu haben, wenn er schreibt: «Es ist in der Tat gar nicht möglich, für den echten Gotthelf Hunderttausende zu mobilisieren.» Also ein Sankt Gotthelf sakrosankt für uns allein, im Elfenbeinturm, unantastbar! Wir aber werden immer bis zum äußersten dafür eintreten, daß die Hunderttausende und Millionen von Radiohörern und Filmbeschauern, die keine Gewalt der Erde mehr zum stillen, dauernden Lesen bringt, weil unsere Zeit dies einfach nicht mehr zuläßt, ebensogut ein Recht auf Gotthelf haben, ja daß es zu den vornehmsten Pflichten des Radios gehört, ihnen einen guten Radio-Gotthelf zu bringen. Gewiß wird es nicht der feine, nüancierte, «echte» Problem-Gotthelf sein können, aber der Radio- und Filmfachmann, der manche Illusionen längst aufgeben mußte, ist schon zufrieden, wenn sein Publikum auf diesem Wege wenigstens den Namen Gotthelfs kennt, und mit ihm immer wieder in Berührung kommt, um sich an ihm zu freuen. Das ist heute schon sehr viel und verhindert, daß Gotthelf eine reine Schulangelegenheit wird. Unsere Massenverbreitungsmittel brauchen gute Populärisierer, Vereinfacher, die durch ihre Adaptionen in den Millionen ein menschliches Echo zu wecken verstehen. Das aber hat Balzli im Namen Gotthelfs getan. Wer von morgens bis abends 8 Stunden immer die gleichen eintönigen Bewegungen in der Fabrik ausüben muß oder Schwerarbeit mit dem Mistfuhrwerk verrichtet, braucht einen andern Gotthelf als diejenigen, welche im Elfenbeinturm würdevoll und mit feinsten Nüancen Sankt Gotthelf zelebrieren. Beides mag berechtigt sein, aber wir glauben, daß sein großes Herz eher den ersteren gehören dürfte.

Dabei wollen wir nicht einmal die allgemeinere Frage erörtern, ob Schmocke, Muschg usw. überhaupt sagen dürfen: Mein Gotthelf ist der Allein-Echte. Alle großen Dichter sind unerschöpfliche Goldgruben, aus denen jeder nur das holen kann, was ihm angemessen ist. Niemand wird behaupten können, er kenne und überbrücke die hintersten Winkel eines großen Mannes; unser Wissen ist auch hier nur Stückwerk und viel Legende. Aber auch das hinterste Knechtlein im hintersten Krachen hat einen legitimen Anspruch auf seinen Gotthelf, der für ihn nicht weniger «echt» ist, als derjenige der Herren Muschg usw. Wir wollen froh sein, wenn jeder ein Stück Gotthelf mit sich herumträgt, vielleicht auch nur einen halbverstandenen, denn nur dadurch kann er weiter als ein Sauerteig im einzelnen und im Volk wirken. Auch Balzli hat das Recht, ihn so zu sehen, wie er ihn sehen kann und ihn auch so weiterzugeben.

Vom Gesichtspunkt der Radio- und Filmarbeit sehen die Angriffe gegen Balzli mehr wie eine absurde Rebellion gegen die modernen Massenverbreitungsmittel Radio, Film und Fernsehen aus. Die Herren sind beim alten Kommunikationsmittel «Buch» stehengeblieben. Eine gefährliche Abkapselung, die aber nicht weiter bekämpft werden muß, da das Leben diese Leute von selbst auf die Seite schieben und von der Wirkungsmöglichkeit auf das Volk ausschließen wird. Radio Bern aber möchten wir wünschen, unbirrt und mutig fortzufahren; Balzlis Arbeit ist notwendiger, wertvoller Dienst am Gesamtvolk und an Gotthelf. Unser Dank und unsere herzlichen Glückwünsche an beide!

Warum Schauer-Bildergeschichten?

ZS. Im britischen Rundspruch war ein interessanter Versuch zu hören, die Zusammenhänge zwischen den zunehmenden Schauer-Bildergeschichten und dem Leben von heute zu erklären. Besonders in Amerika rast diese Seuche der serienmäßigen Bildergeschichten unter Kindern und Jugendlichen; jeden Monat werden dort etwa 60 Millionen solcher billiger und miserabler Hefte neu verkauft. Später sind sie auch nach England gekommen, wo sie einen Sturm entfesselt. Nur ein geringer Teil von ihnen gehört zur harmlosen «Mickey-Mouse»- oder «Duck die Ente»-Serie. Die meisten sind Verbrechergeschichten. Denkt man daran, daß diese Hefte noch weitergegeben, weiterverkauft oder geliehen werden, so erkennt man die Bedeutung der Erscheinung.

Die überwältigende Mehrheit dieser billigen Bilderhefte predigt den Haß als Selbstzweck. Keine Spur von Humor, keine kindliche Naivität und Ursprünglichkeit wird hier mehr gepflegt. Sie heißen auf Englisch zwar «Comics», «Crime-Comics», aber nicht das mindeste an ihnen ist mehr komisch. Brutalität und ein Höchstmaß nervenerregender Spannung zeichnet sie aus. Der schaffenden Phantasie des Kindes wird gar nichts übrig gelassen. Mit einem eingleisigen, primitiven Dialog wird die Bestialität im Detail vorgetragen, wobei die Grenzen gewöhnlicher Schauermärsche weit überschritten werden. Augen werden ausgestochen und Glieder abgeschlagen. Unzählige und anständige Leute werden verbrannt, niedergeschlagen, vergiftet. Ueberall fließt Blut, aus offenen Wunden, von Vampir-Bissen, von Schnitten blutsaugender Untiere, welche die menschlichen Opfer aussaugen. Frauen, Farbige, anständige Bürger und die Ausländer sind gewöhnlich die Opfer. Neben dem Haß wird am meisten die Sexualität in den Vordergrund geschoben, provozierend in der Zeichnung. Keine Spur von echter Liebe, Gemüt, wohl aber Sadismus auf der ganzen Linie.

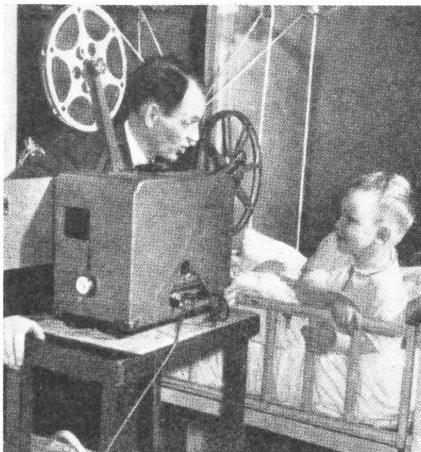
Das Bedenklichste ist aber, daß die Wirkungen dieser scheußlichen Literatur unter Fachleuten umstritten sind. Ein Teil der Psychiater ist überzeugt, daß sie nur höchst verderblich sein können und eine furchterliche Verführung Unschuldiger darstellen. Ein anderer Teil dieser Aerzte behauptet aber, die Hefte seien nur ein harmloses Ventil für die angeborene kindliche Aggression. Jedermann besitzt solche Triebe, und sie müßten sich auf irgendeine Weise Luft machen, sollen sie nicht in kriminellen Explosionen enden. Die «Crime-Comics» erfüllten deshalb eine öffentliche Aufgabe seelischer Hygiene, indem sie angeborene Feindschaftsgefühle der Menschen auf harmlose Weise fortführten. Solange dieser Streit unter den Psychiatern dauert, ist dieser Schundliteratur schwer beizukommen, die bereits eine riesige Industrie bildet.

Richtiger dürfte aber jene Auffassung sein, daß es sich um eine Erscheinung einer tieferen, sozialen Erkrankung handle. Was soll diese Bildergeschichten ersetzen? Kann man plötzlich eine Atmosphäre des Friedens in die gewalttätige Luft der Slums in den Großstädten verbreiten? Kann man den Kindern erzählen, die Atombomben seien nur dumme Phantasien rasender Bildergeschichtenschreiber? Hier sind Mängel vorhanden, auf denen erst die Schauerliteratur erwachsen konnte. Frühere Jahrhunderte hätten darüber gelacht und die Schreiber von solchem Zeug für verrückt erklärt.

Noch immer herrscht eben in Amerika der Dollar, an dem alles gemessen wird. Schon die Kinder werden so unbewußt korrumptiert. Die materiellen Werte gehen über alles, und diejenigen werden das Idol der Kinder, welche sich vom armen Zeitungsjungen zu vielfachen Millionären einen Weg gebahnt haben. Der kämpferische, hemmungslos sich Durchsetzende wird ihr Vorbild, und damit die Gefühlswelt für die Schauer-Geschichten geschaffen, besonders weil das Kind die Neigung hat, nur in Entweder-Oder zu denken. Die Kinder sehen dabei weniger auf die Eltern als auf die konkurrierenden Kameraden, gegen die sie sich unter allen Umständen durchsetzen wollen. Gewiß wird dabei ein gewaltiges Maß menschlicher Energie frei, welches den hohen Lebensstandard geschaffen hat. Aber die Menschen sind auch immer unzufrieden mit der Gegenwart, sie wollen immer etwas Besseres, mehr und mehr und nochmals mehr, Hetze und Spannung. Auch hier

eine Wurzel für die Bildergeschichten, deren Helden auch immer auf einer spannungsgeladenen Jagd nach mehr und mehr sind. Es entsteht eine ungemütliche Atmosphäre, in der die Beziehungen zu den Menschen vergiftet sind.

Aber die Bildergeschichten wurden durch Erwachsene geschaffen. Vielleicht verraten sie über diese mehr als über die Kinder. Bloßes Verbot durch die Polizei wird nicht viel helfen. Nötig ist die Aenderung des Geisteszustandes unter den Erwachsenen, die sich wieder mehr wirklichen Werten zuwenden müssen. Die Bilder-Schauergeschichten konnten nur auf einem Boden wachsen, für den sie einzig und allein die Verantwortung tragen.



Der amerikanische Arbeiter Swedie, der seine ganze Freizeit und sein Geld seit dem Kriege für Filmvorführungen in Kinderspitälern opfert, worüber wir in der letzten Nummer (Seite 9) berichteten, unterhält sich hier mit einem seiner unzähligen kleinen Freunde.

Von Frau zu Frau

Selbständigkeit...

EB. Kürzlich hörte ich einen Teil eines Gespräches, der mir zu denken gab. Sagte die eine Frau zur andern: «... meines ist schrecklich; den ganzen Tag steht es vor dem Spiegel und kämmt sich. Es kämmt sich so sehr, daß ich ihm alle acht Tage die Haare waschen muß...»

Wahrscheinlich ein Backfisch, und es gehört ja wohl zum Backfisch, daß er sich schön machen will, daß er versucht, sich ein neues Gesicht zu geben. In dieser Beziehung gab mir der Gesprächssetzen sicher nichts zu studieren. Die Mutter aber beklagte sich weiter bitterlich — wie ich im Vorbeigehen noch hörte — darüber, daß sie dem Mädchen alle acht Tage die Haare waschen müsse. Warum in aller Welt erziehen wir unsere Kinder nicht zu mehr Selbständigkeit? Warum in aller Welt muß die Mutter eines Backfisches seufzen und klagen, daß sie ihm alle acht Tage die Haare waschen muß? Wenn dieser Ausspruch nicht ein Symptom wäre, lohnte es sich nicht, darüber zu sprechen, aber er ist eben ein Symptom. Es wäre wohl an der Zeit, daß wir zu sagen lernen: Du bist nun in dem Alter, in dem dir dein Aeußeres nicht mehr gleichgültig ist. Zu Schönheit gehört Sauberkeit, und du wirst nun auch *dafür* sorgen. Die ängstliche Mutter fürchtet wohl, ihr «Kind» wasche sich nicht sauber oder spüle nicht genügend, oder was weiß ich. Wenn es eitel ist, wird es das sicher spielen lernen! Abgesehen davon — bei der Einstellung der Mutter wird es allmählich denken, daß Sauberkeit etwas Unangenehmes ist und daß man besser einen weiten Bogen drum herum macht.

Ein Beispiel: Ich habe letzthin die Auswüchse dieser Einstellung in erschreckenderem Maße feststellen müssen, und zwar an einem Wochenkurs für Frauen. Diese Frauen kamen etwa aus einem bescheidenen Mittelstand, aus jenem Mittelstand, der so etwas wie die ruhige Basis unseres Landes bildet. Es waren brave Frauen, die jahraus, jahrein ihre Pflicht tun, ihrer Familie den Haushalt führen und, wenn's gut kommt, ihr ein Heim schaffen. Unter 25 Frauen waren aber eine ganze Menge, die in neun, zehn und mehr Jahren noch *nie* einen Tag allein fort gewesen waren. Es handelte sich dabei sichtlich nicht um eine finanzielle Unmöglichkeit, sondern einfach darum, daß ihre Familie keinen Tag allein, ohne sie, sein konnte. Es gab Frauen darunter, die ihren Ehemännern lange Aufzeichnungen machen mußten, wie er vorzugehen habe, damit alles klappe.

Selbständigkeit... Ich bin nicht der Meinung, daß eine Hausfrau, und vor allem die Mutter kleiner Kinder, ihre Pflichten zu leicht nehmen und möglichst oft in der Welt herumbummeln soll. Sie braucht überhaupt nicht in der Welt herumbummeln, um ihre Familie zu einer gewissen Selbständigkeit zu erziehen. Aber sie kann, wenn sie ihre Aufgabe recht versteht, hie und da einmal sagen: «So, heute setze ich mich hin, und ihr andern übernehmt meine Aufgaben. Eine Familie — solange die Kinder noch klein sind, der Ehemann — sollte doch wenigstens so selbständig sein, daß eine kürzere Krankheit kein Unglück bedeutet und daß sich die Frau in dieser Zeit ohne nagende Unruhe pflegen kann.

Man spricht im Geschäftsleben so viel vom Team-work — in der Schweizer Familie kommt es offenbar in weiten Kreisen zu kurz. Die Idee der Familie sollte aber doch ein Team-work geradezu in sich schließen. Die patriarchalisch geleitete Familie gehört sicher der Vergangenheit an, ob uns das nun gefalle oder nicht. Aber es ist übersehen worden, etwas der gegenwärtigen Zeit Adäquates an Stelle jenes Bildes hinzustellen und aufzubauen. Könnte dies nicht die Familie der Gleichgestellten und Gleichgesinnten sein, die einander hilft und zu einander steht? Auch Kinder haben Sinn für Selbständigkeit, sie tragen gerne Verantwortung — aber nicht jene halbe Selbständigkeit, jene halbe Verantwortung, bei der die Mutter mit dem Staublappen hinterhergeht und alles nochmals tut. Hüten wir uns doch davor, schulmeisterlich immer alles korrigieren zu wollen; ein solches Verhalten erstickt jedes Helfen- und Wachsenwollen im Keime. Ein bisschen fröhliches Loben und Danken für die geleistete Arbeit ist doch so viel mehr wert! Was macht es denn schon aus, wenn das aufgetischte Mittagessen schwer verdaulich ist oder wenn der Fußboden noch ein paar matte Striche zeigt! Das Selbständigen ist ja so viel wichtiger!

Die Stimme der Jungen

Filmbeobachtungskurs des Basler Jugend-Film-Dienstes

chb. Mit dem vierten Abend vom 25. März nahm der Kurs für Filmbeobachtung des Basler Jugend-Film-Dienstes für die Saison 1954/55 sein Ende. Der dabei erzielte Erfolg ist zufriedenstellend. Die Besucherzahlen schwankten, zum Großteil durch die Schulskilager bedingt, zwischen 40 und 80, wobei das Durchschnittsalter zwischen siebzehn und achtzehn Jahren liegen mochte. Die Teilnehmerinnen machten etwa 30 Prozent der Gesamtzahl der Besucher aus.

Vergleicht man die Teilnehmer dieses Kurses mit denjenigen vergangener Jahre, so läßt sich feststellen, daß jetzt endlich das richtige Publikum gefunden ist. Meistens Schüler und Schülerinnen aus den oberen Klassen der Mittelschulen sind es, die auf dem Wege der leider immer noch nicht groß genug aufgezogenen Propaganda erreicht wurden. Eine Anzahl wurde speziell durch den vergangenen Herbst durchgeführten Kurs «Wie ein Film entsteht», der an den beiden Abenden jeweils von gut 120 Jugendlichen besucht war, angezogen und stellte, da sie nun über gewisse technische Voraussetzungen verfügten, den besonders dankbaren Teil der Teilnehmer dar. Sie nämlich fühlten sich mit der Materie vertraut und lieferten einander und den Referenten in den Diskussionen, die oft das Doppelte an Zeit als das Referat beanspruchten, manch hitziges Gefecht. Diese Diskussionen, auf welche größter Wert gelegt wurde, zeichneten sich, wie mehrmals festgestellt wurde, durch ein erstaunlich hohes Niveau aus, ob es nun um rein praktische Fragen ging, oder ob eine moralische Bewertung suchte wurde, oder man ästhetische Betrachtungen anstelle.

Es ist irrig, von solchen Diskussionen ein konkretes Resultat zu erwarten. Die jungen Teilnehmer sollen bloß mit Hilfe einiger redewandter Kameraden dazu gebracht werden, sich zu äußern oder sich doch wenigstens über die betrachteten Filme Gedanken zu machen. Aus diesem Grunde spielte das Thema des Referates, welches jeweils den Abend einleitete, auch keine maßgebende Rolle. Alle Diskussionen liefen nämlich auf dieselben grundlegenden Fragen hinaus, zu welchen die Referate bloß speziell gewählte Einführungen darstellten. «Das Verbrechen im Film», «Jugendliche Darsteller auf der Leinwand», «Der Filmheld» und «Die Liebe im Film» lauteten die Titel der Referate, welche teils von Mitgliedern des eigenen Vorstandes, teils von beigezogenen qualifizierten Kräften gehalten wurden. Das Gemeinsame der vier Themen lag eigentlich bloß darin, daß es sich bei allen um Ercheinungen handelte, welche eine sehr enge Beziehung zum Kinobesucher darstellen. Seien es nun einfache Identifizierungen der Zuschauer mit den Trägern der Handlung oder der bedeutende Einfluß, den Liebe oder Verbrennen als Thema ausüben können.

Das wichtigste Anliegen des Vorstandes ist jetzt, den Kontakt mit den Teilnehmern zu behalten und nutzbringend anzuwenden. Die Schaffung eines Aktivs ist geplant, welches mit Hilfe von vorgebildeten Kräften die filmerzieherische Arbeit auf Jugendgruppen aller Richtungen ausdehnen soll. Dies bleibt so lange das Hauptätigkeitsgebiet, bis die Mittelschule die Bedeutung des Einflusses des Films auf ihre Schüler erkannt hat und gewillt ist, einer Tätigkeit, wie sie der Jugend-Film-Dienst ausübt, die notwendige Unterstützung zu gewähren. Diese Hilfe besteht weniger in einem finanziellen Beitrag als in erster Linie im einfachen Entgegenkommen und gemeinsamen Planen über die Art des weiteren Vorgehens. Ob die Schaffung eines Instruktionsfilms «Wie ein Film entsteht» von vielleicht halbstündiger Dauer mit einem entsprechenden Referat, oder Vorführungen geeigneter Spielfilme mit geleiteten Diskussionen hier einfacher oder wichtiger sind, würde sich herausstellen. So lange aber an leitender Stelle der Sinn für die Notwendigkeit eines solchen Unternehmens fehlt, und man zum Beispiel nichts dagegen unternimmt, daß der Film «Wachtmeister Studer» für Jugendliche ab zehn (!) Jahren freigegeben wurde — wahrscheinlich genügte die Tatsache, daß es sich um einen Schweizer Film handelt —, bleibt dem Jugend-Film-Dienst nichts, als seiner Tätigkeit in aller Bescheidenheit und im engen Rahmen weiter nachzugehen.